

# Max Wallraf - Aus einem rheinischen Leben

## Einblicke in das St. Goarer Alltagsleben am Ende de 19. Jahrhunderts

von Jürgen Helbach

Während die Landräte Hans Karl Heuberger 20 Jahre, sein Nachfolger Karl Joseph Movius sogar 42 Jahre lang dieses Amt im Kreis St. Goar versahen, gehört der Landrat Max Wallraf zu jenem Typ Landrat, der dieses Amt nur als Durchgangsposten für weitere Beförderungen im Staatsdienst ansah.

Seine Karriere ging nach seinem Weggang von St. Goar steil nach oben. Er wurde Polizeipräsident von Aachen, Oberbürgermeister von Köln und schließlich Staatssekretär und Minister im Reichsamt des Innern. Selbst nach der militärischen Niederlage und dem Untergang der Monarchie gab er, deutschnational gesinnt, sein politisches Wirken nicht auf. Auch in dieser seiner zweiten Karriere brachte er es 1925 noch zum Parlamentspräsidenten in Berlin.<sup>1</sup>

Zu dieser Zeit schrieb er an seinen Memoiren, die 1926 unter dem Titel „Aus einem rheinischen Leben“ erschienen. Wenn auch Max Wallraf nur drei Jahre das Amt des Landrates in St. Goar begleitete, so sind die den Kreis St. Goar betreffenden Passagen auch jetzt nach hundert Jahren von besonderem Interesse, eröffnen sie doch reizvolle Einsichten in das damalige Leben. Aus diesem Grunde, zumal das Werk nur sehr schwer zugänglich ist, sollen an dieser Stelle einige Auszüge wiedergegeben werden.<sup>2</sup>

Bevor Max Wallraf sich um die Stelle des St. Goarer Landrates bewarb, war er für kurze Zeit bereits Landrat in Malmedy gewesen. Bedingt durch den Tod seiner ersten Frau, gab er dieses Amt wieder auf und trat erneut die Stelle eines Regierungsrates in Aachen an. Max Wallraf erinnert sich:

*Ich fühlte mich in der Stellung als Regierungsrat kreuzunglücklich und drängte zurück zur landrätlichen Tätigkeit. Der Oberpräsident Nasse und Berlin selbst hatten Erbarmen. Der Minister, dem ich auf Anregung*

1 siehe Böhn, G. F. in: Heyen, F. J.: „Zwischen Rhein und Mosel: Der Kreis St. Goar“, Boppard 1966, S- 163

2 Wallraf, M.,: „ Aus einem rheinischen Leben“, Hansealische Verlagsanstalt, Hamburg u. Berlin.<sup>3</sup>

*Nasses die Bitte vortrug, das erledigte Landratsamt St. Goar zu erhalten, machte mir zwar Vorwürfe, daß ich den alten Kreis voreilig aufgegeben, aber er ließ sich erweichen. Schließlich gab mir Graf Eulenburg die Hand und sagte: „Gut, Sie kommen nach St. Goar. “ Glückselig saß ich nach der Audienz in dem bekannten Weinhaus von Traube. Von den Wänden grüßten mich Bilder von den*



Max Wallraf (Foto von 1925)

*landschaftlichen Schönheiten „meines“ neuen Kreises, im Römer perlte der Wein, der dort gewachsen -, es war die erste glückliche Stunde, seit mein treuer Kamerad von mir gegangen war.*

Voller Begeisterung tritt er dann sein Amt an:

*Zu Bacharach unter der Linde am Rhein“ -so lautete der erste Termin, den mir der vortreffliche Kreissekretär<sup>3</sup> aus St. Goar schriftlich mitteilte. Klang das nicht wie Musik?*

3 Kreissekretär Rixrath. 1909 verstorben, halle ab 1891 den Landrat mehrmals vertreten.

*Saß ich wirklich in Erfüllung alten Sehnsens nun als Kreisherrscher in dem Land, das für mich der schönste Fleck deutscher Erde ist? Boppard, St. Goar, Oberwesel, Bacharach, wer ist die schönste im ganzen Land? Ich weiß es noch heute nicht, denn jede dieser Städte ist mit eigenem Reiz geschmückt; Gott war in reichster Geberlaune, als er dieses Land schuf. Mehr als 50 Kilometer geleitet der lachende Rhein, mehr als 30 Kilometer die liebliche Mosel den Kreis St. Goar. Felsige Höhen und grüne Rebhügel grüßen mit ihren Burgen und Kapellen. Zwischen Rhein und Mosel aber wölbt sich der Hunsrück mit seinen mild- und wildreichen Gauen. Becherklang und Hifthorn klangen zusammen, die ganze Rheinpoesie ging mir auf. Das Landratshaus thront hoch über dem Rhein an der Straße zum Hunsrück, überragt von den mächtigen Ruinen des Rheinfels. Und mir schien, als ob die Lage des Hauses eine symbolische Bedeutung habe, nämlich die, daß der Landrat in allem Zauber und Reichtum des Rheintales und des Hunsrücks seine ernsteren Aufgaben nicht vergessen soll.*

Dabei ist ihm seine Amtseinführung in bester Erinnerung geblieben, lernte er doch durch sie sogleich die Mentalität der Bevölkerung seines Kreises kennen:

*„Als ich mein Amt übernahm, stand der schöne Kreis in hellen Flammen, Es war, als ob ein Streitbazillus den Rhein hinabgeschwommen wäre, um sich an allen Ufern einzunisten und zu verbreiten. Konfessionelle Streitigkeiten waren ausgebrochen. Die übelsten von allen waren zwischen Katholiken, Alt-Katholiken und Protestanten. Mein Vorgänger<sup>4</sup>, ein Fanatiker des Rechtsgedankens, wie er ihn verstand, besaß eine rauhe Hand. Somit war auch der Landratsposten selbst heiß umstritten worden. Ich fand einen frostigen Empfang, als ich nach der Weisung des Koblenzer Regierungspräsidenten noch am Tage des Abschieds meines Amtsvorgängers<sup>4</sup> in der Kreisstadt eintraf. Aber die folgenden Monate brachten bald eine wärmere Temperatur. Der Kreistag verzichtete zu meinen Gunsten aufsein*

<sup>4</sup> Dr. Adam Wieland, vom 26. August 1891 bis zum 30. Juni 1894 Landrat des Kreises St. Goar.

*ihm zustehendes Wahlrecht, die Ernennung folgte und bei dem feierlichen Einführungessen<sup>5</sup> schien der alte Streit begraben. Der erste Kreisdeputierte, ein alter, wohlgepflegter Herr, hielt die Festrede. Christian hieß er mit Vornamen. Er war eine liebenswürdige, allgemein hochgeschätzte Persönlichkeit, aber das öffentliche Reden gehörte nicht zu seinen Künsten. Drei Sätze lang ging es gut, aber dann kam das bittere Ende „und nu, und nu“, stotterte er. Da rief eine Stimme von der anderen Seite des Tisches: „und nu, und nu ist de Christian fädig.“*

*Wallrafs ausgleichende Art hat bei allem Eintreten für seinen katholischen Glauben die bereits erwähnten Schwierigkeiten schnell beheben können. Er schreibt dazu:*

*„Das Vertrauen meiner Vorgesetzten, ich werde auch dauernd in alle Wirrungen Ausgleich und Ordnung bringen, wurde nicht getäuscht. Nach Jahresfrist war das meiste vergeben und vergessen. Zwar die Heißsporne begruben die Streitaxt nicht. Wenn sich wieder einmal zwei Würdenträger der einen oder anderen Seite zankten, dann lud ich beide zu einem versöhnenden Glase Wein, legte ihnen den historischen Atlas vor und bewies ihnen, daß trotz aller Werbung der Besitzstand der Konfessionen im Laufe der Jahrhunderte kaum um Haaresbreite sich verändert hatte. Die konfessionelle Scheidungslinie lief im Zickzack durch den Kreis: Boppard überwiegend katholisch, St. Goar überwiegend evangelisch, Oberwesel wieder katholisch, Bacharach wieder evangelisch. Ebenso bunt sah es auf dem Hunsrück aus. Laudert trierisch, Laudert pfälzisch, Kesselbach diesseits, Kesselbach jenseits, durch einen schmalen Bach getrennt, wiesen fast noch an jedem Haus die konfessionelle Trennung auf, die der Grundsatz „cujus regio, ejus religio“ zwischen Kur-Trier und Kur-Pfalz geschaffen hatte. Diese „demonstrativ ad oculos“ an der Hand des Geschichtsatlas war manchmal mindestens von temporär besänftigender Wirkung. Natürlich bin auch ich der Ansicht, daß keine Kirche auf ihre werbende Tätigkeit verzichten kann. Aber der oft zu beobachtende Übereifer, die Mißachtung des anderen Teils, mit dem diese Werbung erfolgt, ist mir ebenso*

<sup>5</sup> 20. Februar 1895.

*erstaunlich wie unsympathisch. Es ist überhaupt seltsam mit dem. konfessionellen Hader. Weite Kreise der Gebildeten stehen heute der Kirche gleichgültig oder ablehnend gegenüber. Und doch zuckt auch in ihnen der Nerv auf, wenn konfessionelle Gegensätze sich offenbaren; es ist, als ob ein kranker Zahn mit rauher Hand berührt werde. Und in konfessionellen Vorurteilen stecken beide Teile noch bis über die Ohren. Es gibt manche Protestanten, die keine Nonnen sehen mögen, und Katholiken, denen es beim Anblick einer Diakonissin nicht anders ergeht. Ich selbst hänge (in meinem katholischen Glauben und hoffe, dereinst in Frieden mit meiner Kirche zu sterben. . . . Was die Verhältnis zwischen den beiden christlichen Konfessionen anlangt, so kenne ich kein schöneres Wort, als den Ausspruch Josef von Görres, des deutschen Bannerträgers in der napoleonischen Zeit des Rheinlandes: „ Wir alle, Katholiken und Protestanten, haben in unseren Vätern gesündigt und weben weiter an der Webe menschlicher Irrsinn. Niemand ist es erlaubt, sich über den anderen zu erheben. Gott duldet das von keinem, am wenigsten von denen, die sich seine Freunde nennen.“ Und ich meine, beide Kirchen haben ein Gebiet, auf dem sie zum Besten des Ganzen ihre Kräfte messen können. Sie sollen darin wetteifern, gute und charakterfeste Menschen zu erziehen, das ist der rechte Boden zum Wettkampf, nicht aber der konfessionelle Hader, der seit Jahrhunderten unser Volk zerklüftet und niemals goldene Früchte getragen hat.*

Wenn man zur Zeit die Diskussion um den Öffentlichen Personennahverkehr im Rhein-Hunsrück-Kreis verfolgt, so ist es doch erstaunlich zu lesen, was Max Wallraf über die Verkehrssituation in seinem neuen Kreis schreibt:

*Als die konfessionellen und persönlichen Verhetzungen abgeklungen waren, hatte ich in St. Goar leichte Arbeit. Die Verbindung im Kreis war gut, leicht kam man mit Bahn oder Schiff zu allen Orten an Rhein und Mosel. Nur den Hunsrückteil des Kreises erschloß die Bahn noch nicht, erst während meiner Amtszeit wurde für die Verbindung der erste Schritt getan. Einstweilen mußten Pferde und Wagen helfen.*

Landwirtschaft und Weinbau waren vor hundert Jahren die wichtigsten Erwerbsquellen des St. Goarer Kreises:

*Auf dem Hunsrück war wiederum die Förderung der Landwirtschaft meine Hauptaufgabe; aber auch in den Flußtäälern trat sie an mich heran in der Fürsorge für den Weinbau, der namentlich am Rhein durch die Reblaus schon damals ernstlich bedroht war. Die meisten Kleinwinzer - und sie waren weitaus in der Mehrzahl - verkannten die Größe dieser Gefahr. Sie betrachteten die ständige Untersuchung der Weinberge und die Vernichtung der erkrankten Stöcke vielfach als unnütze, ja, böswillige Schikane. So reich, wie für die Eifel, flössen für den Hunsrück die öffentlichen Gelder nicht. Aber Staat und Provinz sorgten doch dauernd für die Landwirtschaft und ihren edelsten Zweig, den Weinbau. Der Beruf des Winzers ist im Gegensatz zu einem weit verbreiteten Vorurteil überaus mühevoll. Der Weinstock verlangt eigentlich 13 gute Monate im Jahr und seine Pflege koste! Schweiß. Schon das Düngen in den nur von Fußwegen durchschnittenen steilen Hängen kann meist nur von unten herauf mit Traglast bewirkt werden; es ist selten der Fall, daß eine Fuhr die felsige Höhe zu gewinnen vermag. Und wie jede edle Kreatur, so hat auch die Rebe unzählige Feinde, gegen sie gilt es ewigen Krieg zu führen.*

Dabei erschwerten überkommene Traditionen im besonderen Maße die Arbeit des neuen Landrats: *Seltsame. Rechtsverhältnisse herrschten mancherorts im Kreise. So war der Pfarrer von Hirzenach, der umgeben von Weinbergen in einer prächtigen alten Benediktinerpropstei residierte, fronpflichtig nach einem Dorf des Hunsrücks, das seinerseits Gegendienste zu leisten hatte. Aber der Pfarrer mußte nicht etwa Wein nach oben liefern, um die Erzeugnisse des dortigen Ackers als Gegenleistung zu erhalten, sondern er zehnte Hafer nach oben und die Hafer bauende Hunsrückgemeinde Wein nach unten. Gott weiß, wie dieses seltsame Rechtsverhältnis entstanden war. Leicht kann man sich denken, wie die Qualität der beiderseitigen Lieferungen ausfiel. Darob oftmaliger Streit, aber meine Bemühen, Wandel zu schaffen und jedem Teil den Tribut*

*zuzuweisen, der bei ihm selbst gewachsen war, scheiterte an der Macht des Herkommens.*

*l Weitere Einblicke in die „rheinische Fröhlichkeit“ vermittelt zwei Episoden, die ihrer Kuriosität wegen zu erzählen |Max Wallraf verliert hält, zum ersten geht es um eine Ersatzwahl zum Parlament:*

*hl einem Nachbarreise fand eine Ersatzwahl statt. Zwei Kandidaten waren die Favoriten, ein liberaler Kaufherr und ein konservativer Landrat der Umgebung. An einem Tage vorder Wahl begegnete ich dem ersteren. „Wie steht die Wahlschlacht?“ fragte ich den bleich und elend hereinblickenden Kandidaten. „Schlecht, Herr Landrat“, erwiderte der Angesprochene. „Sehen Sie, der Werbetätigkeit, meines Nachbarn komme ich nicht bei. Jeden Abend sitzt er in einem anderen Dorf mit den Bauern zusammen; kneipt mit ihnen bis in die späte Nacht und macht ihnen Kartenkunststücke vor. Ich probierte es auch, aber das Kneipen hält mein schwacher Magen nicht aus und für Kartenkunststücke sind meine Gichtfinger zu steif. Aber jetzt ist alles aus, seit paar Tagen kann der Kerl sogar Feuer fressen!“ Die Vorahnung trott Herrn L. nicht. Er fiel durch, hat aber anderswo sich doch einen bekannten parlamentarischen Namen gemacht.*



*Max Wallraf, Landrat des Landkreises St Goar,*

*ab 14. Juni 1894 kommissarisch  
offiziell: 2.1.95 – 11.12.98*

Eine zweite Episode hält Wallraf für erwähnenswert:

*In der Stadt St. Goar wütete seit Jahren ein heftiger Streit zwischen einem Wirt und seinem Nachbarn. Das Objekt war geringfügig, aber der Haß war groß. Offensichtlich war der Wirt im Unrecht. Um den Frieden wieder herzustellen, ließ ich den Wirt zu mir kommen,*

*stellte ihm sein Unrecht vor und brachte ihn zum Schluß auch zu dessen Eingeständnis. „Na,“ sagte ich, „wenn Sie nun selbst Ihr Unrecht einsehen, dann geben Sie Ihrem Nachbarn schriftlich, daß Sie den Anspruch fallen lassen.“ Da sah mich der Wirt mit einem langen Blick an und sagte: „Herr Landrat, mein Ehrenwort will ich darauf geben, aber schriftlich gebe ich es nicht.“*

In St. Goar lernt Max Wallraf den Wein schätzen:

*Aber der Wein war nicht nur das edelste, sondern auch das beliebteste Kind des Kreises, das neben der Jagd und Schiffahrt ein unerschöpfliches Thema der Unterhaltung bildete. Wie er wurde und wie er war, was er kosten und wie er sich machen werde, das wurde in ungezählten Variationen immer wieder erörtert. Und die Trinkfestigkeit meiner Kreisinsassen war gewaltig und der des Landrats um Hauptes- bzw. Literlänge überlegen. An die Schädlichkeit des Alkohols, soweit er im Wein wohnt, glaube ich seit meiner St. Goarer Zeit nicht mehr. Viele Zecher, groß an Durst und freigebig in seiner Besänftigung, erreichten dort ein patriarchalisches Alter. Mein Vorvorgänger, „der alte Geheimrat“<sup>6</sup>, wie der beliebte Herr allgemein hieß, pflegte seinem Abenddeputat von zwei Flaschen Rheinwein stets noch einige Glas Grog nachzusenden und betrachtete mich, wenn ich nur mit einem Drittel seines Gemäßes nachhinkte, mit mitleidiger Miene.*

Die Trinkfestigkeit der Bürger in seinem Kreis hat ihn immer wieder überrascht:

*An den Bowlen, in dem köstlich am Rhein gelegenen Kasino<sup>7</sup> durfte, um Repartitionstrinker in Rann zu halten, außer einzelnen älteren Herren nur jemand teilnehmen, der sich über den vorherigen Verzehr von einer Flasche Rheinwein auswies. Gegenüber dem Kasino lag die Ruine Katz. Ihr galt ein Spruch, der im*

<sup>6</sup> Karl Joseph Movius war über 42 Jahre Landrat des Kreises St. Goar (vom 18. April 1848 bis zum 1. Oktober 1890).

<sup>7</sup> Das Kasino befand sich an der Stelle; des heutigen Hotels Rheinperle

*Kasino maßgebend war: Man soll solange trinken, wie man drüben die Katz sieht, ist der Zeitpunkt überstanden, so soll man so lange trinken, bis man die Katz wieder sieht.*

Ein besonderes Denkmal setzt Max Wallraf einer alten St. Goarer Gastronomenfamilie:

*Ebenso unmittelbar am Strom wie das Kasino stand am anderen Ende der Stadt das Gasthaus zum feuchten Eck<sup>8</sup>. Sein Name wurde schon durch seinen Besitzer, den stromauf, stromab bekannten „roten Philipp“, gerechtfertigt. Eines Abends sprach ich bei ihm vor. „Wie geht's, Herr Schneider?“ war meine Frage. „Danke, Herr Landrat,“ erwiderte der friedlich vor seiner Schwelle sitzende Wirt, trank sein Glas aus, seufzte tief und fuhr fort: „So, nun bin ich nach Pfalzfeld hin und zurück.“ Pfalzfeld ist ein Dorf, das 12 Kilometer von St. Goar entfernt liegt. Kilometer aber nannte man einen Pokal, der einen Viertel Liter faßte. Das Quantum, das der wie Philipp den Tag über gemeistert hatte, betrug also zweimal 12 dividiert durch 4 gleich 6 Liter. Schneider stand damals schon Ende der Sechziger, kam aber bis in die Mine des 7. Lebensjahrzehnts. Zum Schluß bestand sein Abendmahl in einem Brötchen, das er in den Kilometer tunkte. Abgesehen von seiner Trunkfestigkeit und seiner hervorragenden Eignung als Wirt, besaß er eine Kenntnis von Wald und Wild, wie ich sie selten gefunden. Jeder Baum hatte für ihn eine Geschichte, und der Schalk steckte ihm im Nacken. Eines Tages saßen wir bei Schnee nach beendigter Saujagd in der Jagdhütte tief im Walde. Da stürzte Schneiders Faktotum herein. „Ein kapitaler Keiler eingekreist“, rief er in die aufspringende Jägerschar. Auch ich griff nach der Büchse, „Wir zwei haben noch Zeit, Herr Landrat, wir haben in dem Trieb die nächsten Stände und können noch zehn Minuten sitzen bleiben.“ Als die anderen draußen waren, führte Schneider mich in eine Ecke, wies verschmitzt auf einen dort liegenden, vom Jagdfrühstück übrig gebliebenen Schweinefuß: „Da liegt der Keiler.“ Sein Faktotum, der Handphilipp, hatte, während wir tafelten, mit dem eingedrückten*

<sup>8</sup> Das später weit bekannte Hotel Schneider, das dem Ausbau der Umgehungsstraße (B 9) zum Opfer fallen mußte.

*Schweinefuß eine Keilerfährte im Schnee markiert. Mit langen Gesichtern kamen die Jäger nach einiger Zeit zurück.*

*„Der Keiler ist schon ausgewechselt, Herr Schneider“, hieß es. „Ja,“ sagte der rote Philipp, „da wäret ihr wohl zu unruhig. Am Tag bleibt ein Schwein nicht leicht stecken.“ Der tiefere Grund des Schabernacks aber war der, daß vom besten Wein nur noch eine Flasche übrig war, die sollten wir zwei allein noch trinken, und das hatten wir denn auch in der Zwischenzeit redlich besorgt.*

Bei aller Verbundenheit, die Wallraf der Stadt St. Goar bewahrt, steht er dem Leben in der Kleinstadt aber nicht unkritisch gegenüber. Neben seinem beruflichen Ehrgeiz ist hierin auch einer der Gründe zu sehen, die ihn veranlaßten, St. Goar nach drei Jahren seiner Tätigkeit als Landrat zu verlassen.

*Trotz und vielleicht gerade wegen des mich umgebenden Frohsinns habe ich mich während der ersten Jahre in St. Goar innerlich einsam gefühlt. . . . Mein zweiter Sohn wurde in St. Goar geboren. War es der Genius loci, der ihn von Kindesbeinen an eine leidenschaftliche Liebe zu allem Schönen empfinden ließ? Der dritte, und letzte Sohn erblickte im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts das Licht der Welt in Koblenz. Und daß Koblenz der Geburtsort des Benjamin wurde, das kam also: Am Büß- und Betttag des Jahres 1898 erhielt ich eine Depesche des Oberpräsidenten Nasse, ich solle ihn auf seiner Fahrt von Bingerbrück nach Koblenz begleiten. Nasse bot mir an, als Regierungsrat in das Rheinische Oberpräsidium einzutreten. Meine junge Frau war innerlich dagegen, ich selbst bin bei keinem Wechsel der Stellung so unentschieden gewesen. Zuerst lehnte ich ab, dann bereute ich. diesen Beschluß und sagte zu. Der Grund meiner Zusage lag schließlich in der Erkenntnis, daß das ständige Leben in einer Kleinstadt gefährlich sei, weil es die geistigen Interessen langsam aber sicher in Schlummer wiegt. Diese Erkenntnis ist richtig. Mit dem geruhsamen Leben in der kleinen Stadt geht es wie mit lautlosem Schneefall. Man merkt kaum, wie man einschlummert und abstirbt. Schließlich ist man unglücklich, wenn man nicht um 3 Uhr nachmittags auf dem Spaziergang am zehnten Baum der Promenade vorbeikommt.*

Besonders an seine Jagdgenossen hat Max Wallraf eine herzliche Erinnerung bewahrt:

*Wenn ich auch von St. Goar schied, so ist es mir doch für mein Leben eine Heimat geblieben. Im Wald bei Oberwesel liegt das Jagdhaus, das ich nun 25 Jahre besitze.*

**„Nie und nimmer sei's Weidwerk die Speise,  
die uns gesund und zufrieden erhält.  
Aber mäßig genommen und weise  
ist es dem Mann, das Salz auf der Welt.“**

*Dieser Spruch, der das Jagdhaus ziert, ist mir aus der Seele geschrieben. In aller Arbeit des Lebens habe ich die Jagd als wahren Jungbrunnen kennen gelernt. Rang ich mit einer schweren Entscheidung und konnte keine rechte Utsung finden, so trug ich diese Zweifel hinaus in den Wald. Dort wurde ich gewaltsam von den Tagesfragen abgelenkt und mußte mich zwangsläufig mit anderen Fragen beschäftigen. Und wenn ich nun am folgenden Tage die vergessene Frage wieder hervorholte, siehe, da hatte sich der Knoten gelöst, da stand die Lösung klar und einfach vor meinen Augen. Die Zeit aber, die man dem Arbeitspult gestohlen hatte, wurde mit verdoppelter Arbeitslust und Spannkraft spielend wieder eingeholt. Nein, ich lasse auf die Jagd nichts kommen und danke herzlich den St. Goarer Weidgenossen, vor allem dem aus Mecklenburg nach dem Rhein verschlagenen, durch ein französisches Auto elend zu Tode gefahrenen Grafen von Schack<sup>9</sup> daß sie in aller Weidmannskunst mich löblich unterwiesen. Was ich in die Chronik meines Jagdbuches als Widmung eintrug*

**„Ein kleines Haus für mich allein  
Am Waldesrand gelegen,  
Das war mein Traum -, jetzt ist es mein.  
Hubertus gibt den Segen.  
Und alle halt gesund und frisch  
Und Robert, Paul und Maxen,  
Deck gnädig deinen grünen Tisch  
und laß sie blühen und wachsen.“**

*hat sich treulich erfüllt. Nicht aber nur die*

<sup>9</sup> Zu dem hier erwähnten Unfall kam es 1923 auf der Heerstraße zwischen dem ehemaligen Westfalenhof (heute Schleckermarkt und der Bäckerei Grossart (heute Cafe Schmitz

*frohen Weidgenossen, ihr alle, ihr lieben Fahrtgesellen aus St. Goar, nehmt Dank und Gruß, ich wahre euch die Treue, wie ihr's mir bis auf den heutigen Tag getan.*

In der Nähe seines geliebten Jagdhauses fand und findet heute noch der Aldegundismarkt statt.



Jagdhaus Tanneck bei Damscheid

Max Wallraf erinnert sich:

*Alljährlich im August fanden in der näheren Umgebung zwei Veranstaltungen verschiedener Art statt, deren besonderer Reiz mich immer wieder lockte. Die eine war ein größerer Vieh- und Krammarkt, der mitten im Walde abgehalten wurde und mit seinem bunten Treiben unter uralten Buchen auch manchen Maler anzog. Gewaltiger Viehauftrieb, Schau- und Krambuden, Ausrufer aller Art, dazu 'Wirtschaften und Tanzzelte in buntem. Gemenge belebten den sonst in Waldeinsamkeit daliegenden Dalgeder (St. Aldegunder Markt)<sup>10</sup>. Ich selbst halte auch amtlich dabei zu tun und die Stierkörung zu leiten. Manch schlechtes Stück war damals dabei, das im Interesse der Viehzucht beseitigt werden mußte. Aber ich hatte Mühe, den alten Kreisarzt für das Verdammungsurteil zu gewinnen. Er war ein überaus guter Mann. Wenn ich ihm noch so sehr die Scheußlichkeiten des vorgeführten Stammvaters demonstrierte, so schwang er sich*

<sup>10</sup> Bei der zweiten in diesem Zusammenhang erwähnten Veranstaltung handelt es sich um das Rochusfest in Bingen.

*nur schwer zu seinem schlechtesten Prädikat auf: „Ja, Herr Landrat, eine besondere Rarität ist es gerade nicht.“*

Mit dem Sturz der kaiserlichen Regierung und der Ausrufung der Republik durch Scheidemann schied auch Wallraf, der zuletzt Innenminister war, aus der Regierung aus und kehrte im Dezember 1918 in seine Heimatstadt Köln zurück. Damit endete aber nicht seine öffentliche Tätigkeit. Er wird der Vorsitzende des Rheinischen Vereins für Landschaftsschutz und Denkmalpflege. Was er über diese seine Arbeit berichtete, ist auch heute noch bedenkenswert:

*Der Schutz der zahlreichen Kunstdenkmäler am Rhein, dieser Merksteine im Werdegang der deutschen Kultur, war bei der Provinzialverwaltung und ihrem Konservator in besten Händen. Aber der Schutz der Natur, der Landschaft selbst, erforderte erhöhte Aufmerksamkeit. Überall entstanden auf Kosten des Landschaftsbildes neue Industrieanlagen, der Ruf nach Industrie verbreitete sich epidemisch selbst durch die kleinsten Orte. Dieser Ruf entsprang oft recht geringer Einsicht. Industrie kann nur gedeihen, wenn die natürlichen Vorbedingungen, die Nähe des Rohmaterials, gute Verbindungen und genügend Arbeitskräfte, vorhanden sind. Industrielle Ruinen sind die häßlichsten von allen und zeigen sich nicht nur in zerfallenen Mauern, sondern auch in der Hinterlassenschaft großer Armen- und Schullasten. Aber nicht nur für die einzelnen Gemeinden, sondern auch für die Allgemeinheit ist die wahllose Verstreung der Industrie über eine ganze Provinz unzweifelhaft ein Unglück. Es muß noch Strecken geben, in denen eine unberührte Natur und reine Luft sich erhalten. Wie ein guter Städtebauer bei einem neuen Bauplan für seine Stadt Industrie- und Wohnquartiere voneinander sondert, so soll auch eine verständige Verwaltung in der Provinz auf Erhaltung industriefreien Geländes bedacht sein. . . . Aber die Einsicht der Behörde auf diesem Gebiet galt es zu erhalten und zu mehren dadurch, daß man das Bewußtsein der landschaftlichen Schätze allen Teilen des Volkes nahe brachte und den Nur-Technikern der Verkehrsanstalten, der Eisenbahn und der Post die Souveränität beschneit. Welche Sünden hat*

*nicht der Eisenbahnbau begangen, als er die prächtigen Rheinstädte Linz und Oberwesel, Lorch und Bacharach vom Altvater Rhein abschnitt und damit auch das ganze Landschaftsbild verschandelte. Es geht auch anders, trotzdem uns manchmal das Jupiterwort „aus technischen Gründen nicht möglich“ entgegen geschleudert wird. Das zeigten bei den Rheinstädten schon Boppard und - St. Goar, in denen eine rührige Verwaltung ähnliche Verschimpfungen abzuwenden verstand. Auf allen diesen Gebieten hatte der Verein zu wirken, und er hat viel Gutes erreicht. Aber zum Gemeingut der ganzen rheinischen Bevölkerung sind jene Bestrebungen noch nicht geworden, das muß noch geschehen; und vor allem muß auch der große Stand der Handarbeiter dafür gewonnen werden. . . . Bei Rheinfahrten kann man jetzt vom Strom aus vielfach beobachten, wie gerade auf den Kämmen der Berge eine Reihe häßlicher Mäste den Reiz der Berglinie völlig vernichtete. Ein paar Meter landeinwärts von der Bergkante täten die Mäste den gleichen Dienst und würden das Bild nicht stören. Mit einer derartigen Anlage, mit der Eröffnung eines neuen Steinbruchs, mit dem Bau eines Fabrikschlots fängt es an, dann geht es unbeachtet und ungehemmt weiter, und die einzigartige Schönheit des Landschaftsbildes, das wie die Felsenstrecke des Rheines und der Rheingau schon unsere Väter entzückt hat und auch unsere Kinder und Kindeskinde erfreuen soll, ist für immer dahin. Und darum rufe ich: „Macht die Augen auf, ihr Rheinländer, wahrts euch das Geschenk, das der Himmel euch beschert hat!“*

Seinen Erinnerungen hat Max Wallraf einige eigene üedichte angehängt. Viele handeln vom Rhein und geben Zeugnis von seiner Liebe zu diesem Strom. Eines von ihnen wird hier wiedergegeben:

**Es steht am Rhein ein Burgenpaar,  
Wo die Clematis blüht,  
Dort sang ich manchen sel'gen Tag  
Zum Tal herab mein Lied.**

**Wie lag die Welt so schön und hold  
Zu unsern Füßen da;  
Rings Sommerpracht und Sonnengold**

Und Friede fern und nah.

Hoch in der Burg verfallnem Hans.  
Da sang's im frohen Kreis;  
Hell scholl manch jubelnd Lied hinaus  
Dem deutschen Strom zum Preis.

Von seinem Rebengold erklang  
Manch durst'ge Melodei,  
Und dann der alte Zaubersang  
Der Hexe Lorelei.

Wohl hat auch mir zum Herzensgrund  
Ihr Zaubersang getönt,  
Daß hin zum Rhein nun jede Stund'  
Sich meine Seele sehnt.

Doch eine mächtigere Fee  
Sang droben noch ihr Lied,  
Hoch auf der burggekrönten Höh',  
Wo die Clematis blüht.

Das klang so wonnesam und hehr  
Von guter holder Zeit.  
Wie war das Herz von Zweifeln leer,  
Von seTger Hoffnung weit.

Und ich vergaß die weite Welt,  
Und habe liebberauscht  
Mit dir dort droben still gesellt  
Der Minne Lied gelauscht.